Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses**

Band (Jahr): **43 (1955)**

Heft 10

PDF erstellt am: **30.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Bern, 20. Oktober 1955 43. Jahrgang, Nr. 10

# ZENTRALBLATT

## des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

**Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses**

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb — Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

*Redaktion:* Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
*Jahresabonnement:* Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

*Aus dem Inhalt:* Zurücktreten — Aus dem Zentralvorstand — Tatkräftige Förderung der Jugendliteratur — Von der Bettperspektive aus — Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft — Fragwürdige körperliche Ertüchtigung — Frau und Demokratie — Schweizer Verband Volksdienst Soldatenwohl — Birnenrezepte — Buchbesprechungen von M. H.

*Nachdruck unter Quellenangabe gestattet*

## Zurücktreten

Es ist etwas sehr Tröstliches und Großes um einen Menschen, der, wenn die Zahl seiner Jahre es gebietet, sein Arbeitsfeld gelassen und ausgeglichen jüngern Kräften überläßt. Die durchschnittliche Lebenserwartung hat sich verlängert, und oft scheint es, als sei das Rücktrittsalter den heutigen Voraussetzungen nicht mehr angepaßt. Die Altersgrenze kommt scheinbar in einem Moment, wo ihr Name wie ein Widerspruch aussieht. Je mehr Frauen sich in den verschiedensten Berufen betätigen, desto mehr haben sie sich auch mit dieser Frage zu befassen. Es war uns kürzlich vergönnt, neben Frauen zu stehen, die ihr Amt mit ganzer Hingabe ausgefüllt hatten und in der Vollkraft ihrer geistigen Kräfte daraus geschieden sind, ohne Bitterkeit, auch andern zutrauend, daß sie die Lücke ausfüllen könnten, mit dem Blick nach vorwärts gerichtet, vermutlich noch nicht wissend, wie sehr eine abgeschlossene Lebensepoche mit all ihren Erinnerungen die nachfolgende belebt und bereichert, aber auf sich selbst vertrauend, daß nicht eine Leere vor ihnen stehen würde. Sie sind aus ihrem Amt weggegangen, ohne sich überhaupt nur die Frage zu stellen, ob dadurch der erste Schritt in ein «Minder-wert-Sein« getan worden sei. Und gerade dadurch wird bei ihnen nach wie vor die gleiche Bereitschaft und Aufgeschlossenheit vorausgesetzt werden und andere Aufgaben an sie herantreten.

Wer oft an solchen Beispielen lernen kann, das sind wir andern, die nicht vollamtlich, sondern nebenbei in einem Amte stehen. Uns zwingt kein Pensionierungsgesetz und keine Altersgrenze, zurückzutreten. Aber es ist die letzte und nicht die leichteste Aufgabe, die uns gestellt wird, den Jüngern neben uns Lebensraum zu gewähren, ihnen zu vertrauen, sie sich entwickeln zu lassen und ihnen unsere Arbeit

zu übergeben, sobald die Verhältnisse es zulassen. Und es ist sehr schmerzlich, wenn das nicht mit einer spontanen und freudigen Geste geschieht, wenn man kein Hehl daraus macht, daß man ihnen nicht zutraut, die Aufgabe nur halb so gut zu lösen, wenn man über ihre zukünftige Vereinsarbeit den Zweifel des Gelingens ausstreut. Es gibt zwei Wege, die sich scharf trennen: Entweder sind wir für eine Aufgabe da, widmen uns ihr nach unserm besten Wissen und Können und vertrauen, daß für sie auch nach uns noch andere da sein werden (so wie sie auch vor uns gelöst worden ist), oder die Aufgabe ist für uns da, wir bedürfen ihrer als Lebensinhalt, halten uns krampfhaft an ihr fest und merken nicht, daß wir fehl am Platze sind. Das französische Wort «rentrer dans les rangs» gefällt uns als Bild unendlich besser als das Wort «Zurücktreten». Es erinnert auch mehr an den Präsidenten eines kantonalen oder eidgenössischen Parlaments, der nach seiner Präsidialzeit wieder in die Reihe der übrigen Parlamentarier tritt, selbstverständlich, ohne Verbitterung, auch seinem Nachfolger, der zudem in der Regel nicht sein politisches Bekenntnis teilen wird, zutrauend, daß auch er seine Pflicht erfüllen kann. Wer so aus einer geliebten Arbeit ausscheidet, leistet nicht zuletzt auch sich selber den besten Dienst; denn er wird in den Jahren, die ihm noch verbleiben, nicht mit Verbitterung nur an das Ende seiner Tätigkeit zurückdenken. Denn auch für ihn werden die Erinnerungen ständigere und stärker sich bemerkbar machende Begleiter sein, als er es vorher ahnt.

*M. Humbert*

## Aus dem Zentralvorstand

Der Zentralvorstand nimmt mit Freude davon Kenntnis, daß der Aktion Bergbevölkerung (Postscheckkonto IX a 788 Glarus) nach dem in der Novembernummer des «Zentralblattes» erfolgten Aufruf von Frau J. Furrer, Präsidentin der Sektion Bern, 470 Franken zugeflossen sind. Den spendenden Sektionen dafür herzlichen Dank!

Die Gartenbauschule Niederlenz wird 1956 ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern können. Der Zentralvorstand wird mit der Betriebskommission die Feier in bescheidener Weise vorbereiten.

Die Firma «Merkur» hat bei Anlaß ihres halbjahrhundertalten Bestehens unserm Verein die schöne Gabe von Fr. 500 zukommen lassen, wofür ihr auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt sei.

Auf Einladung des Eidg. Departements des Innern haben wir uns zur Schaffung einer verfassungsrechtlichen Grundlage für die Filmgesetzgebung und auf eine solche seitens des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit zur Revision der Verordnung III zum Berufsbildungsgesetz (hauswirtschaftliches Bildungswesen) geäußert.

Die Anregung von Herrn Prof. Dr. Hans Zbinden, Bern, die sich in der Schweiz überall bemerkbar machende Opposition gegen die Abhaltung von Motorrennen zu kanalisieren und die Fühlungnahme mit weiteren Kreisen aufzunehmen, wird gemeinsam mit der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft weiter verfolgt. Eine erste Aussprache im Schoße dieser Kommission ergab, daß diese sich für die Idee einsetzen will.

Dem an der Jahresversammlung ergangenen Aufruf, einer bedrängten Toggenburger Familie zu Hilfe zu kommen, ist durch Paketsendung an unsere Sammelstelle, Frau H. Strub-Schläpfer, Glarus, teilweise bereits Folge gegeben worden.

*M. H.*

# Tatkräftige Förderung der Jugendliteratur

Von *Fritz Brunner*, Präsident der Kantonalzürcherischen Kommission für Jugend- und Volksbibliotheken, Zürich

Herr Fritz Brunner hat in der Zentralkommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft über das nachfolgende Thema gesprochen. Wir hatten beabsichtigt, über das Gehörte eingehend im «Zentralblatt» zu berichten und sind nun dankbar, nachfolgenden Artikel aus der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» abdrucken zu dürfen. Er ist ganz besonders auch für diejenigen unter uns, die in der Bibliothek ihrer Gemeinde mitarbeiten, von praktischem Wert und zeigt zugleich, wie der Abwehrkampf gegen Schundliteratur erfolgreich geführt werden kann.

In den Sturmwellen einer Schundflut, wie sie die zivilisierten Länder kaum je gesehen haben, ruft man hilfesuchend in erster Linie nach Abwehrmaßnahmen. Ohne die Bedeutung behördlicher Eingriffe in der Bekämpfung der vor allem aus dem Ausland hereinströmenden Schundschriften, vor allem der Unmasse von Comics strips, zu verkennen, möchte ich aufzeigen, was man an aufbauenden Vorkehrungen leisten könnte und was, oft verhängnisvoll, in Schule und Wohnstube manchenorts versäumt oder mißachtet worden ist. Denn die Abwehr der untergeistigen Literatur in Wort und Bild ist vor allem eine *erzieherische Frage*.

In dieser umfassenden Arbeit steht mir der Kampf gegen die Bilderhefte der sogenannten Comics im Vordergrund. Sie gefährden nämlich das Lesen überhaupt. Kinder, die dem bloßen Bilderlesen verfallen (es ist nicht mehr ein Lesen gleich einem Sammeln!), gewöhnen sich nur noch an ein kurzes Antippen von Sinneseindrücken mit einem unklaren Rudiment eines Gedankens und jagen weiter zum nächsten Bild, zum nächsten flüchtigen Reiz, der kein bildendes Zeichen in der Seele hinterläßt. Erschreckend viele Kinder sind so bereits nicht mehr fähig, einen Gedanken, der eine gewisse Anstrengung erheischt, zu Ende zu denken, ja sie wehren sich gegen die Mühe des Denkens. Die Flucht von Bildern verspricht die Kost, die in schmetterlingsleichtem Nippen aufgenommen werden kann. Ich teile daher nicht die Ansicht jener, die behaupten, man könne die schundigen Comics am besten töten, indem man gute Bildergeschichten auf den Markt bringe. Vorerst beschäftigt uns Erzieher die gefährliche Verflachung der im Bannkreis der Comics verirrten Kinder (das Fernsehen liefert die Parallele dazu) und die Art und Weise, wie wir diese Buben und Mädchen wieder für das gute Buch zurückgewinnen können.

Lesen ist immer ein inneres Sammeln und verlangt eine gewisse Anstrengung, der die Comicsleser ausweichen wollen. Ich sehe nicht schwarz. Ich weiß, daß unsere Jugend, richtig geleitet, heute noch so gern liest wie irgendeine Jugendgeneration aus früherer Zeit. Unsere von unheimlichen Verlockungen umworbene Jugend braucht aber kundigere Eltern und besser vorgebildete Lehrer, als es ehedem vielleicht nötig war. Die Eltern müssen wieder erkennen lernen, wie köstlich es ist, wenn ein lesendes Kind die Bilder der Sprache buchstäblich in sich aufsaugt, so stark, daß diese Bilder manchmal sogar nach eigener Gestaltung drängen, zu einer Zeichnung, nach einer innern Schau, nach der Dramatisierung des Gelesenen.

Wir müssen daher in erster Linie fordern, daß in den *Seminarien* die werdenden Lehrer viel stärker, als es bis heute geschehen ist, mit bester Jugendliteratur in lebendige Beziehung gebracht werden, daß sie die bedeutendsten Werke für die verschiedenen Altersstufen kennen lernen und um die Lebenshilfe wissen, die einem Kind in seiner Entwicklung aus guten Büchern zuwächst. Ich schätze das überlieferte Bildungsstreben, das dem Jugendlichen die Kenntnisse großer Werke der Weltliteratur vermitteln will. Für einen Bildner der Jugend aber gehört ebenbürtig

daneben die Vertrautheit mit den Büchern, die Kinder in bestimmten Entwicklungsperioden oft entscheidend zu beeinflussen vermögen.

Einen erfreulichen Anfang zu einer verbesserten Kenntnis der Jugendliteratur durch die künftigen Lehrer macht die zürcherische Erziehungsdirektion, indem sie den Oberseminaristen das neue Verzeichnis guter Jugendschriften, Wegleitung für Schulbibliothekare, abgibt zur unterrichtlichen Behandlung. Kantonen, die kein eigenes Jugendbuchverzeichnis besitzen, sei der von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins erarbeitete, vom Schweizerischen Buchhändlerverein herausgegebene Ratgeber «Das gute Jugendbuch» empfohlen. Wo solche Beziehungen planmäßig gefördert werden, steht ein junger Lehrer nicht mehr so hilflos vor der Aufgabe der Buchvermittlung, wie wir dies da und dort gesehen haben.

Als zweite Maßnahme möchten wir empfehlen, in jedem Kanton, wo dies nicht schon geschehen ist, eine besondere Kommission für die fachliche Betreuung der Jugend- und Volksbibliotheken zu gründen. Die Kommission für den Kanton Zürich hat sogar im Verein mit den gemeinnützigen Gesellschaften einzelner Bezirke besondere Bezirkskommissionen für die Pflege der Bibliotheken gebildet. In der Hälfte der Bezirke ist dies, zum Segen der Dorfbüchereien, bereits gelungen.

Aus der Hauptaufgabe für kantonale Bibliothekskommissionen ergibt sich gleich unsre dritte Forderung: die Gründung neuer Jugend- und Volksbibliotheken in der hintersten Gemeinde. Parallel dazu müssen sogenannte tote Volksbibliotheken, die oft unvorstellbar veraltet sind, zu neuem Leben erweckt werden. Wenn wir feststellen, daß sich Bücheransammlungen noch öffentliche Bibliotheken nennen, die seit drei bis fünf Jahrzehnten kein neues Buch mehr eingereiht haben, müssen wir nicht erstaunt sein, wenn Jugendliche keine Lust verspüren, solch verstaubte Räume aufzusuchen. Wo aber die Bestände durch neue Bücher (nicht durch antiquarisch erworbene Reihen!) aufgefrischt werden, wo vielleicht sogar versucht wird, die Jugendlichen zur Mitarbeit mit dem fachkundigen Bibliothekar heranzuziehen, da wird der Zuspruch der Burschen und Mädchen nicht ausbleiben.

Beim Bau eines Sekundar- und Oberstufenschulhauses sollte nirgends die Einbeziehung einer Volksbibliothek in den Gesamtplan vergessen werden. Durch einen Schaukasten im Gang, der neue, anziehende Bücher der Volksbibliothek in dauerndem Wechsel ausstellt, soll dem Schüler vor dem Austritt ganz natürlich und augenfällig die Beziehung von Jugendbücherei der Schule und Volksbibliothek klargemacht werden, so daß es jeden Jugendlichen nach vollendeter Schulzeit darnach drängt, nun zu jenen Werken für die «Großen» greifen zu dürfen, die in der Dorfbücherei auf ihn warten.

Auf Gesuch der kantonalen Kommission hat der Zürcher Regierungsrat im Dezember 1954 beschlossen, für die Neugründung und Verjüngung veralteter Jugend- und Volksbibliotheken Beiträge aus dem Kulturkredit zur Verfügung zu stellen. So konnten im letzten Jahresviertel 1954 noch sechs neue Gemeindebüchereien gegründet werden. Eine dieser Gründungen in einer Zürcher Vorortsgemeinde hat in einem halben Jahr die ersten fünfhundert Bände fünfmal ausgeliehen und hat so den stärksten Glauben an den Zuspruch unsres Volkes zu den gesunden geistigen Quellen noch überboten. Es lohnt sich also, 1000 bis 2500 Franken, je nach Größe der Gemeinde, vom Kanton aus in eine neue Volksbücherei hineinzustecken, unter der Voraussetzung natürlich, daß auch von der betreffenden Gemeinde aus etwas Zukunftsträchtiges geleistet wird. Damit meinen wir nicht nur die Höhe des zur Erneuerung der Bücherei notwendigen jährlichen Kredits und den von der Gemeinde aufgebrachten Gründungsbeitrag; wir schätzen vielmehr die lebendige

Einsatzbereitschaft von Bücherfreunden und Kennern, die eine solche Bücherstube zu einem Mittelpunkt kultureller Begegnung und Aussprache werden lassen können. Natürlich sind auch die geldlichen örtlichen Leistungen nicht unwichtig; denn man sollte doch eine solche Bücherei gleich mit ein paar hundert neuen Bänden eröffnen können. So gilt es also, mit feinem Sinn den besondern örtlichen Gegebenheiten nachzuspüren. Bei dieser Arbeit können die erwähnten Bezirkskommissionen sehr wertvoll mitwirken, weil sie die örtlichen Verhältnisse genauer kennen als eine kantonale Kommission. Sie wissen, daß hier eine Molkereigenossenschaft, dort eine landwirtschaftliche Vereinigung, hier ein Gewerbeverein, dort eine Waldkorporation für einen Beitrag an die neue Volksbibliothek gewonnen werden kann. Sie können mithelfen, ein ganzes Dorf für den Plan einer eigenen guten Jugend- und Volksbibliothek zu begeistern.

Bei solchen Erneuerungen und Neugründungen müssen manch alte Anschauungen weggeräumt werden. Es hat sich als verhängnisvoll erwiesen, Volksbibliotheken ohne Jugendbücher einzurichten. In der Bekämpfung des Schundes ist es besonders wertvoll, wenn auch Eltern gute Jugendbücher lesen. Es gibt Wochenschriften, die regelmäßig Fortsetzungen aus einem guten Buch für die heranreifende Jugend abdrucken. Sie haben dabei erfahren, daß viele Erwachsene diese gern lesen. Wo Kinder mit den Eltern sich über beiden Teilen bekannte Bücher aussprechen können, flicht sich ein kostbares Band innerer Verbundenheit, das in der Wirrnis unserer Zeit nicht hoch genug einzuschätzen ist. Notwendig sind sodann die guten Bilderbücher in unsern Volksbibliotheken. Unsre besten Bilderbücher von Kreidolf, Carigiet, Fischer, Spörri-Dolder, Roshart und Roelli sind in den zehn bis zwölf Farben meisterliche Qualitätsdrucke, die im Preis ganz unmöglich mit der billigen Massenware verglichen werden können. Der Raum erlaubt hier nicht, zu beweisen, daß es sich lohnt, für solch herrliche Schaubücher für die Kleinen den geforderten Preis zu bezahlen.

Leider sind viele Mütter nicht in der Lage, durch wiederholte eigene Ankäufe von Bilderbüchern dem Hunger ihrer Kinder nach schönen, erlebnisstarken Büchern die nötige Nahrung zu bieten. Hier muß also die wohlausgestattete Volksbibliothek aushelfen. Wenn auf einem unserer Bibliotheksbesuche ein Dorfbibliothekar unter Vorweisung arg zerschlissener Bilderbücher klagte: «Da sehen Sie nun selber, was ich erleben mußte, weil ich Ihrem Rat gemäß Bilderbücher eingestellt habe!», so zeigt dies doch nur, wie heißbegehrt diese Bücher von jung und alt sind und daß wir nur so der «Globi-Seuche» die notwendigen Schranken setzen können, indem wir durch ausreichende Bestände unserer Volksbibliotheken in jeder Kinderstube den Sinn für die Qualität im Bilderbuch verbreiten und vertiefen helfen.

Zu der Reform unsrer Bibliotheken für jung und alt gehört auch die Umwandlung der Volksbibliotheken in Freihand-Büchereien. Die offenen Bücherregale sollen den Besuchern zum freien Einsichtnehmen und Wählen zur Verfügung stehen. Die Zeiten sind vorbei, da der Bibliothekar hinter der Theke stand und niemand sonst zu den geheiligten Regalen oder Kasten vordringen durfte. Wenn heute noch Architekten in neuen Schulhäusern Räume für Volksbibliotheken einbauen, die kostspielige Schalter zeigen und Wände, die jede Sicht des Benützers zu den begehrten Büchern verhindern, dann zeigt dies nur, wie oft es immer noch an der nötigen Tuchfühlung fehlt und Fachkommissionen, die gern in Fragen der Buchvermittlung beraten, einfach übergangen werden. Ein freies, frohes Gesicht sollen also unsere Jugend- und Volksbibliotheken erhalten. Unsere zeitgemäße Losung heißt daher: Weg mit den sandfarbenen oder schwarzen Papierumschlägen! Was haben wir mit diesen Schutzumschlägen erreicht? Sicher den Buchdeckel geschont, so

wirksam, daß er immer noch in fleckenloser Reinheit prangte (unsichtbar aber!), während die Seiten längst schmutzig und eingerissen waren. Wir haben mit diesen Umschlägen den Schulbuchgebrauch in unsre Volksbüchereien hineingetragen, der vor allem manche Jugendliche von dem Besuch einer solchen Ausleihe abstieß. Wir haben die wichtigste Werbemöglichkeit für das Buch, nämlich die durch den künstlerisch gestalteten Umschlag, durch das erdfarbene Schutzpapier zum vornherein ausgeschaltet und anziehenden neuesten Büchern sofort das Aussehen von Schmökern aus der Gartenlaubenzeit verliehen, wie sie seit Jahren unberührt auf den Regalen harren. Es gibt heute treffliche Mittel, das graphische Bild des mehrfarbigen Umschlags zur Freude des Lesers wirken zu lassen, die gute Glashaut z. B., die nicht knittert oder wellt, und dann vor allem die ebenso klar durchsichtige Klebfolie, die ohne besonderes Verbindungsmittel das Buch faltenlos umhüllt und ihm durch eine außerordentliche Zähigkeit so lange Schutz gewährt, bis es der zerlesenen Seiten wegen ausgeschaltet werden muß. Die erhöhte Auslage für die beiden Schutzmaterialien lohnt sich. Unsere Volksbibliotheken sehen auf diese Weise so «anmächelig» aus, daß buchstäblich solche Regale von den eifrigen Lesern fast ganz leergeräumt werden. Und eines freut uns in dieser Erfahrung vor allem: Viele Jugendliche gesellen sich zu den Freunden der Dorf- oder Quartierbücherei.

Für den zeitgemäßen Aufbau guter Büchereien für Jugend und Volk sind zuverlässige Verzeichnisse unerläßlich. Es ist undenkbar, daß ein Bibliothekar sich in der Masse der erscheinenden Bücher von Rang die für seinen besondern Kreis geeigneten durch das Lesen von Auswahlsendungen heraussuchen könnte. Zusammenschluß aller öffentlichen und ernsthaft arbeitenden privaten Büchereien tut daher not, damit deren Leiter in den Besitz solcher Listen geprüfter Bücher gelangen, an gemeinsamen jährlichen Tagungen, die in der Art der kantonalzürcherischen überall durchgeführt werden sollten, sich kennenlernen und im Erfahrungsaustausch manch wertvollen Hinweis auf die Förderung der eigenen Dorfbibliothek erhalten.

An diesem schweizerischen Zusammenschluß gleichgesinnter Kräfte arbeitet der neugegründete Schweizerische Bund für Jugendliteratur (Geschäftsleitung Werner Lässer, Lehrer, Haldenstraße 20, Bern) mit allem Nachdruck. Möchten recht viele um das geistige und seelische Wohl der Jugend besorgte Frauen und Männer aus allen Ständen diesem Bunde beitreten (Jahresbeitrag Fr. 4.—), damit durch Bildung von Kantonsgruppen, echt föderalistisch bis in kleinste Jugendkreise hinein sein Einfluß sich geltend machen kann und der große Zusammenhang durch den Bund über die Sprachgrenzen hinweg und in Verbindung mit dem Ausland (der neue Bund ist zugleich Landessektion des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch) doch gewahrt bleibt.

Wo Eltern, Behörden und Lehrer bereit sind, der Jugend die Bücher zur Verfügung zu stellen, nach denen sie so sehnlichst verlangt, wo ihr zum Bewußtsein gebracht wird, welch neue und große Geldmittel für die Ausgestaltung zeitgemäßer Jugendbibliotheken und Jugendbuchabteilungen in Volksbibliotheken aus Liebe zur Jugend bewilligt werden, da sehen wir eine leseeifrige Jungschar sich um diese Bücher sammeln, wie dies schöner und begeisterter kaum je geschehen ist.

Wir dürfen ruhig behaupten, daß heute der Jugend Bücher von einer solchen Qualität und einer solchen Vielgestaltigkeit geboten werden können, wie dies vor Jahrzehnten gar nicht möglich war. Manuskripte von Erzählungen, die nach dem Ersten Weltkrieg bei uns noch verhältnismäßig leicht einen Verleger fanden, bleiben heute ungedruckt, weil bessere dem Verlag zur Verfügung stehen. Vor allem befindet sich das Sachbuch in einer ungeahnten Entwicklung. Dem Beispiel Nordamerikas folgend, sind auch bei uns Bücher entstanden, die in Wort und bildkünstlerischer

Gestaltung unserer Jungwelt von Dingen und Begebenheiten erzählen, die ihre Traumwelt erfüllen, vom Leben und Treiben in einem Welthafen wie Hamburg, von den Geheimnissen im Organismus einer Großstadt, vom Riesenlauf großer Ströme, vom Bau eines eigenen Fernrohrs zur Beobachtung der Gestirne, vom sachkundigen Photographieren, Zeichnen und Malen. Die Buchwelt von heute vermag unsere Jugend so vielseitig und künstlerisch einwandfrei anzuregen und zu beeinflussen, daß sie, wenn ihr diese trefflichen Werke nicht vorenthalten werden, ganz von selbst zur Überzeugung gelangt, daß es schade ist um jede Halbstunde, die man an ein Schundheft verschwendet. Wie erfreulich sich unsere Jugend zu einer sichern Auswahl des guten Lesestoffes erziehen läßt, habe ich letztes Jahr durch ein Experiment in zwei III. Sekundarschulklassen (also unter Fünfzehn- und Sechzehnjährigen) erfahren. Ich mischte, ohne dies den Schülern zu verraten, abzulehnende Reißer unter die Bände der Schulbibliothek und ließ hernach in freier Wahl in Kurzvorträgen über die Bücher referieren. Dabei zeigte sich, daß selbst Schüler mit geringem Bildungswillen mit Sicherheit die schlechten Bücher herausfanden, die sie, meist auf Grund des «rassigen Titels», von sich aus gewählt hatten. Das Gute spricht also auch unsere zerfahrene, von gefährlichen Einflüssen umwitterte Jugend an. Wir müssen sie nur mit besseren Mitteln und mit gründlicherem Wissen um ihre jugendlichen Strebungen ansprechen. Mit Erfolg können wir Schulbibliotheken und Büchereien für Jugendgruppen durch vertraute Schüler bzw. Jugendliche mitverwalten lassen. Die Auswahl der Bücher und die Oberaufsicht über die Ausgabe und Sorgfalt im Umgang mit den Bänden werden dabei immer einem fachkundigen Erwachsenen anvertraut bleiben müssen. Durch ihn bleibt auch die örtliche Bibliothek mit andern und der kantonalen Kommission verbunden. In dieser Zusammenarbeit mit anderen Leitern prüft er die Frage, ob nicht Teile der örtlichen Bücherei für eine gewisse Zeit mit entsprechenden andern Beständen einer benachbarten Bücherei ausgetauscht werden könnten, um so die Auswahl zu bereichern. Zur Ergänzung der kleinen Bibliotheken dienen vortrefflich auch die Bücherkisten der Schweizerischen Volksbibliothek, die nach eigener Wahl zusammengestellt und gegen geringe Miete bezogen werden können. Die für die örtliche Buchpflege überaus wertvollen Bezirkskommissionen werden über kurz oder lang auch die Frage prüfen müssen, ob nicht im Bezirk eine zentrale größere Jugend- und Volksbibliothek geschaffen werden sollte, die Ergänzungsbestände an Büchereien der Dörfer und Schulwachten ausleihen könnte. Gerade dem Reichtum der in deutscher Sprache wieder neu erstandenen Bücherwelt gegenüber (Deutschland ist in der Bucherzeugung bereits wieder an der Spitze aller Staaten) sollen die Landbewohner nicht hinter den Städtern mit ihren großen öffentlichen Büchereien zurückgesetzt werden. Das bereits erwähnte ungeahnt starke Anwachsen prächtiger Sachbücher für die Jugend und der hervorragend bebilderten teuren Bände für Erwachsene aus den Bereichen der verschiedenen Wissenschaften und der Kunst, von Reisen und praktischem Leben legt besondere Maßnahmen für die Landschaft nahe. Der örtliche, persönliche Anteil in der Buchvermittlung ist dabei entscheidend. Die Schulbibliothek (in Zürich pflegen wir mit Überzeugung sogar die auswechselbare Klassenbibliothek!) muß der Ort lebendiger Aussprache zwischen Schülern und Lehrer bleiben; die Bibliothek im Dorf, in der Schulwacht, muß mehr denn je zum Mittelpunkt geistigen Austausches zwischen jung und alt werden. In dieser lebendigen Aussprache zwischen Leitern und Benützern einer Bibliothek gewinnt der Erwachsene die Einsicht, wieviel Verstaubtes er aus den Beständen ausräumen muß. Unsere Jugend verlangt eine gesunde, echte Kost. Sie läßt sich, besser, als man ahnt, zur instinktiven Abschirmung gegen süßliches oder verlogenes Geschreibsel er-

ziehen. Versuche zu Stadt und Land haben erfreulich gezeigt, daß das althergebrachte Vorlesen sich wieder beleben läßt, ähnlich, wie in letzter Zeit private Zirkel als freie Singgruppen entstanden sind. Unsere Jugend, die zeltet und Rad fährt, früh schon durch mancherlei bezahlte Aushilfsarbeit sich Geld zu verschaffen sucht (nicht immer zum Vorteil der Jungen!), läßt sich, wenn sie sich verstanden fühlt, sehr gern in die musischen Bereiche hineinführen, zum Vorlesen, Singen, Theaterspielen (wieviel köstliche Möglichkeiten sind hier noch unerschlossen!), ja zum Schreiben eigener einfacher Stücke und zum Setzen und Drucken in einer selbstverdienten, eigenen Schuldruckerei.

An uns liegt es, diese lebendige Jugend davor zu bewahren, daß sie der sportlichen Übertreibung verfällt, indem wir sie als Freunde mit Geduld und Verständnis zu den still nährenden Quellen der Bücher hinführen, vor ihr die reichen Tore des Schönen aufschließen, nicht Schreine mit verstaubten Dokumenten der Wilhelminischen oder Jugendstilzeit. Ungeschwächt, allen schädigenden Zeiteinflüssen, wie Kino, Schundliteratur, Sport- und Radioübertreibung, zum Trotz, ist unsere Jugend begeisterungsfähig und dem Guten zugetan. Nähren wir diese Gabe so viel als möglich; stärken wir durch unser vermehrtes Mithalten die Anlage, die unter den heranreifenden Kindern heute am schwersten bedroht ist, den Durchhaltewillen. In Nummer 7 der neuen, in redaktioneller Zusammenarbeit von Kennern der Jugendbuchfragen in Deutschland, Österreich und der Schweiz herausgegebenen Monatsschrift «Jugend-Literatur» bestätigt Dr. Johannes Langfeldt, Köln, unsere Erfahrung mit den Worten: «Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß die Jugendlichen nicht am Buch interessiert seien. Man muß ihnen nur günstige Gelegenheit bieten, dann strömen sie in die Bücherei.»

Schließen wir daher als der Jugend Wohlgesinnte einen festen Ring! Zeigen wir ihr unsere offene Hand in der Beschaffung guter, schöner Bücher! Sie wird sich irgendwie für dieses Verständnis und unsern Einsatz, für unsern erfahrenen Rat auch erkenntlich erweisen.

## Schweizer Woche 1955, 15.—29. Oktober

*Aufruf des Bundespräsidenten Max Petitpierre*

Alljährlich im Herbst, wenn die Ernte eingebracht ist, ruft uns die Schweizer Woche ins Gedächtnis, *einheimisches Schaffen zu ehren.*

Fürwahr, wenn wir an unsern nationalen Messen die in ihrer ganzen Vielfalt zur Schau gestellten Erzeugnisse betrachten, kommt uns so recht zum Bewußtsein, was schweizerischer Erfindungsgeist und schweizerische Arbeitskraft in Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft hervorbringen. Solches Schaffen zu ehren, verpflichtet zu keinem Opfer. Schweizer Ware und Qualität sind *ein* Begriff.

Wenn wir Schweizer Ware kaufen, so haben wir nicht nur Gewähr dafür, Gutes zu *erhalten,* sondern auch die Gewißheit, Gutes zu *tun.* Wir helfen mit, Mitbürgerinnen und Mitbürgern den Arbeitsplatz in guten und schlechten Zeiten zu erhalten, und tragen dazu bei, zahlreichen Familien ihr tägliches Brot zu sichern. Wenn auch in Zeiten der Hochkonjunktur der Beschäftigungsgrad einen Höchststand erreicht und in den meisten Branchen die Nachfrage größer als das Angebot ist, so gibt es doch auch in unserer mannigfaltigen Wirtschaft Zweige — wie die Landwirtschaft —, die mit Absatzschwierigkeiten zu kämpfen haben.

Das Plakat der diesjährigen Schweizer Woche versinnbildlicht eine Vertragsurkunde. Und da *Vertragstreue* ein Grundsatz ist, der bei uns hochgehalten wird, wollen wir uns alle daran halten: *einheimisches Schaffen zu ehren.*

# Von der Bettperspektive aus

(Ein Brief an Krankenschwestern, aber vielleicht nicht ganz ohne Nutzen auch vom Patienten zu lesen)

Liebe Schwestern!

Eigentlich wäre ich fast versucht gewesen, zu schreiben: von der Froschperspektive aus. Frösche haben aber auch etwas gar Hilfloses (wenn sie auf dem Trokkenen sitzen), und fern liegt es mir, an Euch als an klappernde Störche zu denken — und übrigens müssen wir auch grad von vornherein festhalten, daß es auch keine Wochenbettperspektive ist, die doch wohl von wesentlich andern Voraussetzungen ausgeht als diejenige des Krankenbettes.

Auf Schritt und Tritt sind wir in der letzten Zeit immer wieder den Ergebnissen psychologischer Forschung begegnet, die mit der Forderung schließen, daß auch der Säugling und das Höckli zu ihrem Gedeihen im Kinderheim einer Einzelbindung bedürfen. Daran habe ich oft denken müssen, wenn ich an das (oft recht unbequeme) Wort *meine* Schwester dachte. Ich glaube, daß der Patient hier wieder auf dem gleichen Punkt angelangt ist wie die kleinen Menschenwesen, die das Schicksal deshalb «liegen» läßt, weil ihre Beine sie noch nicht tragen wollen. Und wie das Kleinkind macht er dann vielleicht auch ein «Duureli», wenn es nicht «seine» Schwester ist, die zur Türe hereinkommt. «Comprendre, c'est pardonner», ich sage absichtlich nicht «tout comprendre». Übrigens, gibt es nicht auch so etwas wie «mein» Patient? Und das bleibt auch nicht ohne Wechselwirkung! Heute haben «sie» mir meine Schwester versetzt. Dürfen «sie» das überhaupt? Bis der Patient das begriffen und auch verarbeitet hat, gewähre du, die neue Schwester, ihm mildernde Umstände. Die frische und natürliche Art, wie die neue Pflegerin sich vorgestellt hat, war übrigens schon ein guter Anfang. Der etwas sensiblere Patient schwingt leicht mit Euch, Eure Gleichmäßigkeit, Euer Verhältnis zu Euren Vorgesetzten und Kolleginnen sind für ihn wesentlich. Und wenn Ihr fort seid, so freut er sich über Euer Erholenkönnen mit und weiß, daß Ihr ihm als «Kram» neue Kräfte auch für sein Wohl mitbringt, restlos zwar erst dann, wenn er das Stadium von «meine» Schwester von etwas Possessivem in etwas Positives umgewandelt hat — mit Eurer Hilfe.

Eine herrliche Entdeckung kann ein Spitalaufenthalt bringen: Wände haben *keine* Ohren! Vielleicht liegt nebenan eine gute Bekannte oder jemand, der gewohnt ist, Autogramme zu verteilen! Wie es auch sei, es dringt nicht durch die Panzerwände. Behaltet diese Kraft, die auf Eurer Verschwiegenheit beruht, damit Euch die Gemeindeschwester, bei der man sich erfolgreich erkundigt, was wohl bei Chrischte Sämis los sei und ob Gödis Bänz wirklich ein unheilbares Geschwür habe, vorkommt, als sei sie einer unmöglichen Kalendergeschichte oder der Kabarettbühne entsprungen.

Irgendeinmal habt auch Ihr eine Kursphoto aufgenommen, wo Ihr eine weiße Kette bildet, Arm in Arm, lückenlos. Und so, wie Euch dort Eure Arme berühren, sind es im Spital die Hände, in die Ihr Euch arbeitet. Was liegt auch hier für eine Macht! Eine solche Phalanx ist eines der besten Erziehungsmittel gegenüber dem Patienten. Daß Ihr ihn überhaupt erziehen müßt, wißt Ihr ja. Nicht unähnlich, scheint mir, wie Eltern durch Kinder erzogen werden. Deshalb ist er auch so dankbar, wenn Ihr ihm eine gewisse Anlaufzeit läßt, damit er ein wenig sicherer wird und seine Unsicherheit nicht durch Bockigkeit verdecken muß.

Und wenn wir Euch verlassen, gebt uns außer dankbarer Erinnerung noch ein mehreres mit: Laßt uns weiterhin über Eure Arbeit und Eure Probleme nachdenken! Laßt uns Nutzen ziehen aus unserer Tuchfühlung! Wir möchten Euch nicht ganz aus unserem Gedankenkreis entlassen. Wir haben das Schöne und das Schwere in Eurem Beruf miterlebt und wollen es an andere weitergeben. Wir wollen aufklärend viele Irrtümer, die über Eure Arbeit und Eure Beanspruchung immer noch hartnäckig weiterbestehen, beseitigen helfen und von dem erzählen, was Euer Tagewerk durchpulst, auch von der vielseitigen Ausbildung. Und wir möchten andere junge Mädchen über diese Berufsmöglichkeit nachdenken machen. Wir wollen aber auch bei jeder Gelegenheit für gefreute Unterkunft, geregelte Arbeitszeit und gerechte Entlöhnung eintreten und uns bewußt bleiben, wie sehr gerade Ihr der Möglichkeiten, sich erneuernd in einem ganz andern Rahmen unterzutauchen, bedürft. Und wenn es uns noch nicht eine Selbstverständlichkeit sein sollte: Was *wir* uns gönnen oder zum mindesten wünschen, das soll immer auch Euch zugebilligt sein!

Eure *M. H.*

## Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft

hatte ihre 125. Jahresversammlung ins Appenzellerland verlegt. Auf einer Einladungskarte, die vor bald 90 Jahren auch in den Kanton Appenzell aufgeboten hatte, war von einer «schweizerischen gemeinnützigen und statistischen Gesellschaft» die Rede. Heute könnte sie sich viel eher «gemeinnützige und vaterländische Gesellschaft» nennen; denn es ist ihr ganz offenkundig ein Anliegen, mit ihrer Gesellschaftsversammlung ein vaterländisches Bekenntnis abzulegen und den Teilnehmern immer ein Stück Vaterlandskunde nahezubringen. Das mag schon vor diesen neun Dezennien der Fall gewesen sein, aber damals ging alles noch gemächlicher zu, dauerte die Versammlung doch volle vier Tage und mußte extra eine Festhalle aufgestellt werden! Und da redet man von der Festseuche, als sei sie eben erst erfunden worden! Vermutlich war aber der damalige Verhandlungsleiter nicht so speditiv wie Herr *Stadtpräsident Landolt,* der eine stattliche Versammlung begrüßen durfte, bevor er dem Präsidenten der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Herrn *Pfarrer Böni,* das Wort zu einem tiefschürfenden Begrüßungswort erteilen konnte. In dieser und einer weitern Ansprache führte denn auch der Appenzeller Präsident seine Miteidgenossen in appenzellisches gemeinnütziges Wirken ein und ließ ihnen zu ihrer großen Freude das Appenzellische Jahrbuch 1954 übergeben, einen ungemein lebhaften Spiegel lokalen Geschehens, bereichert durch das von Dr. Walter Schläpfer verfaßte fesselnde Lebensbild Johann Caspar Zellwegers. Auch der Verkehrsverein heimste für seine bebilderte Gabe mit der wertvollen Lebensgeschichte des Malers Johann Ulrich Fitzi große Anerkennung ein. Daß die Appenzeller Musiker und Jodler, die schon in Unspunnen so sehr geschätzt worden waren, im eigenen Lande erst recht sich Gehör zu verschaffen wußten, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Um nun aber nicht die unrichtige Meinung aufkommen zu lassen, an dieser Tagung sei nur versehentlich der Bau einer Festhütte unterblieben und es wäre eigentlich das der richtige Rahmen gewesen, sei gleich beigefügt, daß schon am ersten Tag die statutarischen Vereinsgeschäfte erledigt wurden und durch Herrn W. Zeller, Zürich, die Arbeit der Berghilfe in Wort und mit farbigen Lichtbildern, die überall die verdiente Anerkennung fanden, erläutert wurde. Der Heidener Teil der Tagung fand am nächsten Morgen seinen würdigen Abschluß

durch eine Kranzniederlegung bei der Henri-Dunant-Gedenktafel am Krankenhaus. Die Verhandlungen wurden hierauf im Pestalozzi-Kinderdorf Trogen fortgesetzt. Die Herren Graz, Lausanne, und Dr. R. Briner, Zürich, sprachen über das, was von einer *eidgenössischen Invalidenhilfe* erwartet wird. Die verschiedenen Kräfte, die hier am Werk sind, müssen koordiniert werden, und erstes Ziel muß immer bleiben, Behinderte in den Arbeitsprozeß einzugliedern.

Die Versammlung faßte folgende Resolution: «Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft freut sich, daß das wichtige Problem der Invalidenhilfe nunmehr auf breiterer Grundlage von der Bundesverwaltung geprüft wird. Diese Hilfe hat in erster Linie den Zweck, Behinderten frühzeitig zu helfen und sie ins Erwerbsleben einzugliedern und, soweit dies nicht möglich ist, die Folgen der Invalidität durch Versicherungsleistungen zu mildern, wie dies bereits Art. 34$^{quater}$ der Bundesverfassung vorsieht. Dabei ist im Hinblick auf verschiedene unsichere Faktoren und mangelnde Erfahrungen die stufenweise Steigerung der Leistungen zu erwägen und auf eine gesamte finanzielle Grundlage Gewicht zu legen. Eine Angliederung an die Altersversicherung dürfte sich empfehlen.»

Wie seither aus den parlamentarischen Verhandlungen hervorgeht, wird der Bundesrat zur Eile angetrieben. (Darf man hier die ketzerische Ansicht äußern, daß der Leser der Verhandlungsberichte aus den eidgenössischen Räten zurzeit einer Extralupe bedürfte, die ausscheidet, was im Hinblick auf die kommenden Wahlen verlangt wird?)

Die Gemeinnützigen fühlten sich im Kinderdorf Pestalozzi äußerst wohl. Das Appenzellerland strahlte in seiner schönsten Pracht, fast zu schön, wie der sympathische Leiter, der Berner Lehrer Bill, sagte, um uns ein ganz ungefälschtes Bild vom Dorf zu geben. Aber wir glauben es ihm trotz aller Pracht gern, auch im Appenzellerland heißt's: «Im Summer isch's luschtig, und im Winter isch's chalt.» Überraschend dorfartig, wie von selber aus einem natürlichen Kern herausgewachsen, wirkt das Pestalozzi-Dorf, föderalistisch im besten Sinn, mit geistigen und seelischen Werten als dem gemeinsamen Zentrum. Es wird niemanden unberührt den Weg nach Trogen hinunter gehen lassen, und als ganz besonders eindrucksvoll und positiv muß gewertet werden, wie sehr das Pestalozzi-Dorf in die Dorfgemeinschaft von Trogen selber hineingewachsen ist. Dieses Sichfinden muß von beiden Seiten aus gehen, und ein nachfolgendes Gespräch mit dem Trogener Dorfoberhaupt war in dieser Beziehung ganz besonders instruktiv. Die Tagung schloß mit einer Führung durch Trogens schönste Gebäude auf dem Trogener Dorf- und Landsgemeindeplatz. Aufgeschlossenheit in der Vergangenheit, die in die Gegenwart hinüber gerettet worden ist, Kultur im besten Sinne, uneigennütziges Dienen dem geliebten kleinen Vaterland gegenüber, Einfachheit, Lebendigkeit, mehr sein als scheinen, das hat sich uns allen in diesen Appenzeller Tagen nachhaltig eingeprägt.

*M. H.*

## An unsere Sektionen geht die dringende Bitte,

den Jahresbeitrag 1955 auf Postcheck Va 174 ungesäumt einzubezahlen. Dadurch kann nicht nur der Quästorin Mehrarbeit erspart bleiben, sondern es wird auch dem Gesamtverein ermöglicht, seinerseits seinen Verpflichtungen nachzukommen. Wir danken herzlich für erfolgreiches Lesen dieses Aufrufes. *Der Zentralvorstand*

# Fragwürdige körperliche Ertüchtigung

*Vorbemerkung der Redaktion:* Der Verfasser dieses Artikels, der seit mehr als zwei Jahrzehnten im Lehramt steht, übernimmt die volle Verantwortung für seine Ausführungen. Die Aufsatzauszüge sind in diesem und im letzten Jahr geschrieben worden. Besorgt verfolgt er eine Entwicklung, deren direkte Folgen er durch das Fehlen der Aufnahmefähigkeit während des Gewerbeschulunterrichts auch am Morgen und durch Rückgang der Leistungsfähigkeit feststellen kann. Auch wir haben schon mit großer Besorgnis Feststellungen gemacht, die uns tief zu denken gaben: Konfirmationssonntage, die mit Betrunkenheit von Konfirmanden endeten, Kästeilet mit Alpabzug, wo schon die Jüngsten sich nicht mehr auf den Beinen halten konnten. Vor- und Fürsorge ist unsere Aufgabe, wir können auch an diesen Fragen nicht vorbeigehen und müssen uns vor allem der Fraglichkeit des Ersatzes bewußt sein, den Vereinsleben dem schwindenden Familienleben bieten *kann* — nicht unbedingt *muß*. *M. H.*

Einst schien es, als ob die Nüchternheitsbewegung im aktiven Sport einen mächtigen Helfer bekomme. Die Hoffnungen haben sich wohl bei jener kleinen Zahl von Menschen erfüllt, die es in irgendeinem Sportzweig zu wirklichen Erfolgen bringen wollten. Für eine sehr große Zahl *Jugendlicher* — besonders der Minderjährigen und eben der Schule Entlassenen — ist aber die Mitgliedschaft in einem *Verein,* die zwangsläufig mit sportlicher Tätigkeit verbunden ist, mit großen Gefahren verknüpft. Der Jugendliche tritt unreif in den Kreis der Erwachsenen, die ihn als ihresgleichen behandeln und die vor allem ihre Trinkunsitten auch dorthin tragen, wo das Ziel ihres Tuns es eigentlich ausschließen sollte. Die Mitgliedschaft in irgendeinem Sportverein wird für jeden Jugendlichen eine sehr fragwürdige Sache, wenn der anschließende Wirtshaushock länger dauert als die sportliche Betätigung.

Nicht minder gefährlich ist die Tatsache, daß oft Leiter von Vorunterrichtskursen sich ihrer Verantwortung in der Führung und Erziehung Jugendlicher nicht bewußt sind. Körperliche Ertüchtigung *an sich* ist zu verwerfen, wenn sie nicht die Förderung menschlich-ethischer Kräfte einschließt. Als Lehrer an einer Gewerbeschule bemühe ich mich seit Jahrzehnten, herauszufinden, wo unsere Lehrlinge zum erstenmal zu übermäßigem und unverantwortlichem Alkoholgenuß verführt worden sind. Es wirft ein bedenkliches Licht auf diese sogenannten Bemühungen um die Ertüchtigung unserer Jugend, wenn man immer und immer wieder lesen muß, daß es auf der einen Seite die Vereine sind, die sich widerliche Exzesse zuschulden kommen lassen, und wie anderseits staatlich subventionierte Vorunterrichtskurse sich scheinbar nur mit Strömen von Bier beenden lassen. Es scheint mir an der Zeit zu sein, daß hier einmal von den verantwortlichen Instanzen — denn solche gibt es wenigstens für die Sache des Vorunterrichtes — für Abhilfe gesorgt wird.

Auszüge aus Schüleraufsätzen mögen die vorgebrachten Anklagen illustrieren. Man wird mir wie immer vorwerfen, das seien Verallgemeinerungen und Ausnahmen! Gemach! Wenn sich diese «Ausnahmen» im Verlaufe weniger Jahre zu Dutzenden von Fällen häufen, dann legen sie uns die Pflicht auf, die Aufmerksamkeit auf das schleichende Übel helvetischer «Tüchtigkeit» zu lenken.

Auszüge aus den Schulaufsätzen Jugendlicher:

«Es war am Jungschützentreffen, als ich zum erstenmal mit dem Alkohol in Berührung kam. Wir fuhren nach J., wo wir als erste mit dem Schießen begannen. Vor dem Beginn beschlossen die Leiter: „Jeder, der das silberne Abzeichen bekommt, muß eine Runde bezahlen."

Es waren in diesem Jahre eine ganze Anzahl, die diese Auszeichnung bekamen. Nach dem Absenden traten wir den Heimweg an. Es wurde an vielen „Orten" angehalten, denn auch die Leiter bezahlten noch drei Runden. So kam ich denn an-

getrunken nach Hause, glücklicherweise ohne Verletzungen. Die Wirkungen kamen aber erst nachher. Die ganze Nacht durch konnte ich nicht schlafen, da ich einige Male erbrechen mußte. Am andern Morgen war ich natürlich an meinem Arbeitsplatz nichts wert. So endete das erste Jungschützentreffen.»

*

«Ein Jahr nach dem Schulaustritt ließ ich mich als Mitglied in den Veloclub aufnehmen. Fast jeden Sonntag fuhren wir auf unsern Rädern aus, um uns zu ertüchtigen. Dabei gab es natürlich Durst. Zuerst war es mir immer peinlich, wenn vom Einkehren die Rede war. Denn erstens fehlte mir das Geld, und zweitens besaß ich noch eine gute sportliche Einstellung.

An der jährlichen Vereinsmeisterschaft war ich schon das erstemal an dritter Stelle. Bis dahin hatte ich noch nie Alkohol getrunken, denn Sportler müssen solid leben, um Erfolg zu haben. Nun luden mich die Ältern ein, mit ihnen zu trinken. Dabei füllten sie mich regelrecht ab. Auf dem Heimweg fuhr ich in einen Straßenpfahl und verletzte mich an den Ellbogen und Knien. Vor Betäubung durch den Alkohol spürte ich keine Schmerzen. Doch am andern Tage erklärte mir der Arzt, daß die Gefahr bestehe, der Ellbogen werde steif, da die Schleimbeutel schwer verletzt waren. Seither trinke ich nur noch alkoholfreie Getränke.»

*

«Meine erste Begegnung mit dem Alkohol hatte ich vor zwei Jahren. Ich besuchte einen Vorunterrichtsgebirgskurs (!!) im Sustengebiet. Am Abend vor der Heimreise wurde das Hotel Steingletscher besucht. Die Klassenlehrer spendierten eine Runde. Damit wurde das Signal zu einem Trinkfest gegeben. Erst als ich vom Tische aufstand, merkte ich, wie der Alkohol wirkte. Mir war ganz sonderbar zumute, ich hatte kein Gefühl mehr in den Beinen. An einem Tisch mußte ich mich festhalten, sonst bekam ich das Übergewicht. Ich torkelte ins Freie, um mir mit Tiefatmung Erleichterung zu verschaffen.» (Beispielhafte «Ertüchtigung» in einem Gebirgskurs! Verf.)

«Am vorletzten Endturnen habe ich zum erstenmal die Auswirkungen des Alkohols kennengelernt.

Es war gegen Mitternacht. Da saßen im kleinen Saal des Hotels V. noch etwa fünfzehn Turner, und ich war auch dabei. Der Präsident schilderte nochmals das Tagesgeschehen. Kaum hatte er fertig gesprochen, so ertönte der Ruf: „Jetzt wird noch gefestet." Aber wie? Bier und Wein wurden getrunken, bis alle voll waren. Ich saß in einer Ecke neben meinem Freund, der sonst ein ruhiger Bursche ist. Aber jetzt tobte und schrie er, bis ein Weinglas in Stücke flog und ich ihm die blutende Hand mit einem Taschentuch einbinden mußte. Die andern Turner stellten ihm aber immer noch mehr Getränke vor, die er alle hinunterschüttete. Schließlich fing er an, mitten im Saale sich zu erbrechen. Wir nahmen ihn unter den Arm und führten ihn hinaus.»

*

«Es war am Abend nach einem Jungschützenkurs. Man setzte sich in einer Wirtschaft an die Tische. Jeder bestellte, was ihn gut dünkte. Ein Kollege und ich bestellten Mineralwasser. Es ging nicht lange, da wurden Stimmen laut von „Weichlingen" und „Säuglingen". Da wollten wir natürlich auch unsern „Mann" stellen, bestellten Alkohol und tranken, bis wir voll waren. Das Resultat kann man sich ausmalen.»

*

«Mit 15 Jahren durfte ich in den Turnverein W. Nach den Proben wollte man mich immer ins Wirtshaus neben der Turnhalle locken. Ich sagte nein. Da lachte man mich aus, und es hieß: „Nicht einmal ein Bier mag der verleiden." So ging ich halt auch einmal mit. Zwei Kollegen zahlten mir alles. Zuerst brachte man mir ein Glas Bier. Ich verzog das Gesicht schon beim ersten Schluck. Die Kollegen flüsterten sich etwas zu. Dann wetteten sie: „Wenn du das Glas vor uns gesoffen hast, bezahlen wir dir einen Franken." Die andern konnten es aber besser als ich, und so füllten sie mich ab. Seither gehe ich nicht mehr in den Turnverein.»

*

«Als ich der Schule entlassen war, machte ich den turnerischen Vorunterricht mit. Dort machte ich keine Bekanntschaft mit dem Alkohol, denn die Eltern verlangten, daß ich sofort nach Schluß heimzukehren habe. Später trat ich in den Turnverein ein. Am Auffahrtstag machten wir eine Turnfahrt. Es war sehr heiß, ich bekam Durst, trank aber keinen Alkohol. Auf dem Heimwege wurde in fast jeder Wirtschaft eingekehrt. Von W. an mußten die meisten Turner mit dem Zuge heimfahren. Fünf andere blieben noch und nahmen mich mit. In jeder Wirtschaft wurde weiter getrunken, fast jedesmal zwei bis drei Becher. Die andern erklärten: „Wer zuletzt fertig ist, muß zahlen." Bei den ersten Bechern ging es gut, ich mußte nicht zahlen. Da spürte ich, wie mir übel wurde, und ich wollte nicht mehr trinken. Doch drohten sie mir, und ich fuhr weiter. Um 21 Uhr fuhren wir mit dem Zug nach Hause, doch dort ging's auch noch in zwei Wirtschaften. Um 22 Uhr wollte ich heim ins Bett. Zu Hause sah ich noch Licht. Ich öffnete leise die Haustüre und wollte die Treppe hinauf. Doch ich stolperte und flog auf die Treppe. Mein Vater kam, und als er sah, wie ich torkelte, schmierte er mich durch.»

*

«Als ich aus der Schule war, bekam ich eine Einladung zum Turnverein. Nach der Aufnahme begaben wir uns ins Restaurant. Die älteren Mitglieder bestellten sofort zwei Humpen. Wir Jungen mußten mit Trinken anfangen. Waren die Humpen leer, wurden neue bestellt. Wir erklärten, genug zu haben, doch die andern erklärten, wir könnten ja nicht saufen, was denn los sei. Dann wurde abgemacht, die zwei andern trinken einen Schluck, und ich müsse den Rest genehmigen. Das war noch ungefähr ein Liter. Ich weigerte mich, worauf sie mir drohten, mir das Bier einzuschütten. Als ich fertig war, mußte ich mich erbrechen.»

*

«Als ich aus der Schule entlassen wurde, trat ich in den Turnverein, um etwas Sport treiben zu können. Bald mußte ich aber feststellen, daß nicht nur geturnt, sondern auch getrunken wurde. Jedesmal nach den Übungen gab der Oberturner bekannt, in welches Lokal wir zu gehen hatten. Ich merkte bald, daß das nicht lange so gehen konnte, denn jedesmal wurde es nachts 1 Uhr, bis ich zu Hause war. Bald kam auch die erste Turnfahrt, und ich freute mich darauf. Ich mußte aber bald erfahren, daß es eine Sauffahrt wurde. Bald nach der Abfahrt besuchten wir die erste Wirtschaft, und in der Folge dann noch viele andere. Als wir in B. auf den Zug warten mußten, kehrten wir wieder in ein „angeschriebenes Haus" ein. Nach einer halben Stunde waren alle zwölf Mann betrunken. Als wir auf den Bahnhof „marschierten", benahmen sie sich so unanständig, daß wir andern uns schämen mußten. In unserem Dorfe angekommen, ging's in die nächste Beiz. Da mußte ich auch das erstemal Bier trinken, denn es wurden Humpen bestellt. Nach einiger Zeit fand einer eine zwölflitrige Gießkanne. Diese wurde mit Bier gefüllt und trat dann auch

die Runde an. Jeder mußte aus dem Rohr trinken. Doch die Kanne kam nicht weit. Einer der Betrunkenen nahm sie und leerte den ganzen Inhalt der Serviertochter über den Kopf. Da gingen mein Freund und ich nach Hause; denn wir fanden, das sei dann doch zuviel.»

Nicht wahr: körperliche Ertüchtigung und — Dorfkultur in einem! *H. K.*

## Frau und Demokratie

hat Ende September auf dem Gurten bei Bern unter Vorsitz von Dr. Ida Somazzi einen ersten staatsbürgerlichen Informationskurs durchgeführt. Optimismus und Durchhaltewillen, mit welchen beiden Gaben Dr. Somazzi glücklicherweise nicht zu kurz gekommen ist, haben die Existenzberechtigung der umgestalteten Arbeitsgemeinschaft schon bei ihren ersten Versuchsschritten bewiesen. Nicht nur die erfreulich zahlreich eingelaufenen Anmeldungen, sondern ganz besonders auch das wache Interesse, das den Vorträgen und Diskussionen entgegengebracht wurde, zeigten, wie sehr es ein Bedürfnis ist, sich nicht nur durch die Zeitung orientieren zu lassen, wie gern die Gelegenheit wahrgenommen wird, zusätzliche Fragen zu stellen, kritische Abwägungen und Zweifel entgegenzuhalten. Fragen der Menschenrechte, der Weltfriede, das Zusammenleben von Mensch zu Mensch, wen gingen diese Probleme nichts an? Dr. V. Gawronsky sprach über «Die Wirtschaftsfreiheit als Grundlage der demokratischen Gesellschaft», deckte Zusammenhänge auf, den lenkenden Einfluß der einkaufenden Frau, Grenzen des staatlichen Eingriffs. Gerade im wirtschaftlichen Gebiet ist es nicht immer leicht, sich objektiv orientieren zu lassen, und die daran anschließende Diskussion zeigte, wie erfreulich selbständig Frauen sich über diese Fragen ihre Gedanken machen.

Frau Dr. Tina Keller, vielen Zuhörerinnen schon vom Radio und durch Artikel vertraut, sprach über die «Psychologie des Zusammenlebens». Viele Zusammenhänge über nicht immer verstandenes Handeln wurden aufgedeckt, nicht nur dem Ratsuchenden, aber ebensosehr dem Ratgebenden wurde weitergeholfen. Der ganze Vortrag hatte etwas ungemein Lösendes in sich mit vielen praktischen Hinweisen, daß, was man vielleicht als eine negative Gegebenheit bisher anzunehmen geneigt war, aus der Welt geschafft werden kann. Was wir davon in die Praxis umsetzen könnten, ganz besonders auch im Zusammenleben in der Vereinsarbeit, möchten wir gern einmal einem noch weiter gefaßten Kreis von Frauen zugänglich machen helfen. In einer lebhaften Aussprache beantwortete die Referentin noch viele ganz besonders uns Frauen beschäftigende Fragen.

Frau Leila Doss, Radiosprecherin der Vereinten Nationen, sprach an Stelle der verhinderten vorgesehenen Miß Atkins über «Zehn Jahre erlebter Tätigkeit der Vereinten Nationen». Die Vortragende verstand es ausgezeichnet, das ihrem Thema gegenüber sicher eher verschlossene Schweizer Auditorium zu interessieren und auch nachdenklich werden zu lassen über die Frage, warum man immer nur kritisiere und sich nicht eingestehen wolle, daß die positiven Ergebnisse mit dem Maßstab der Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellen, zu messen seien und immer mit dem deutlichen Bewußtsein, daß auch das so oft kritisierte Nur-Reden zum Verstehen führen kann und immer noch unendlich jeder Sprache der Waffen vorzuziehen ist. Daß gerade wir in unserm behüteten Lande nur schwer die von den internationalen Organen geleistete soziale Aufbauarbeit richtig einschätzen können, ist schon deshalb teilweise verständlich, weil wir uns meist nicht einmal die tatsäch-

lichen Verhältnisse vorstellen können, die einer Besserung rufen. Das Wort von der Kollektivverantwortung ist nicht gefallen; aber wer vom Gurten zurückkehrte, tat es nicht, ohne sich ihrer bewußt zu sein. *M. H.*

## Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl*

Sehr geehrte Frau Präsidentin!

Jeden Herbst fällt Ihnen die Aufgabe zu, ein Winterprogramm für Ihren Verein aufzustellen. Da es nicht immer leicht ist, etwas Passendes zu finden, gestatten wir uns, Ihnen einen Vorschlag zu unterbreiten.

Ein Frauenwerk, von Frauen aufgebaut und heute noch fast ausschließlich von Frauen geleitet und getragen, ist unser Schweizer Verband Volksdienst. Dem Namen nach sind wir zwar weitherum bekannt, viele kennen uns von den Soldatenstuben und von Wohlfahrtsbetrieben her. Unsere Gäste sind zum großen Teil Männer; es wäre uns aber auch eine Freude, wenn die Frauen Anteil nähmen an unserem Wirken. Wissen Sie:

daß der Schweizer Verband Volksdienst eine eigene Anlernschule unterhält?
daß er der Weiterbildung seiner Angestellten größte Aufmerksamkeit schenkt?
daß er jeder geeigneten Tochter die Möglichkeit bietet, sich praktisch ohne eigene finanzielle Aufwendungen bis zur Leiterin eines Betriebes heraufzuarbeiten?
daß er über eine Vielfalt von Arbeitsmöglichkeiten auf hauswirtschaftlicher Grundlage verfügt?
daß er auch bei Krankheit, Unfall und im Alter ein vorbildlicher Arbeitgeber ist?

Was die einzelne Frau im Kreise ihrer Familie leistet, das versuchen wir zu tun im großen Kreis der Volksgemeinschaft. Darum kann unser Werk jede Frau in irgendeiner Weise interessieren.

Wir haben einen farbigen Tonfilm geschaffen, der mit unserer Arbeit und unseren Betrieben bekannt machen will. Der Titel des Films heißt «Frohes Dienen». (Laufzeit zirka 40 Minuten.) Ist das nicht ein Motto, das über das Leben jeder Frau gesetzt werden könnte?

In Verbindung mit dem Film können denn auch je nach Wunsch die verschiedensten Themen behandelt werden, zum Beispiel:

1. «Frohes Dienen» als wesentliche Aufgabe der Frau.
2. Hauswirtschaftliche Aus- und Weiterbildung in der Familie und im Großbetrieb.
3. Aufstiegsmöglichkeiten in hauswirtschaftlichen Berufen.
4. Volksdienst — Dienst am Volk — ein Frauenwerk usw.

Die Themen sind fast unerschöpflich, und die Ankündigung eines Farbenfilms kann dazu beitragen, daß Sie mit Ihrer Veranstaltung auch Frauen und Töchter erreichen, die sonst kaum zu interessieren sind.

Als Referentinnen stellen sich zur Verfügung: die Mitarbeiterinnen unseres Hauptbüros sowie: Frau J. Biaggi-Vogel, Bundesplatz 3, Luzern; Frau A. Böll-Bächi, Steinhaldenstraße 60, Zürich-Enge; Frau H. Kaiser-Frey, Bachtelweg 3, Zürich 52; Frau Dr. Schmid-Frey, Viktoriastraße 110, Wabern bei Bern.

---

* *Bevor Sie Ihr Winterprogramm festlegen oder Ihre Jahresversammlung organisieren,* lesen Sie diese Mitteilung, die Sie interessieren wird. Sie wird die Präsidentinnen unserer Frauenvereine auch noch auf dem Zirkularweg erreichen.

*Film und Vortrag sind kostenlos.*

Ihre Anfrage wollen Sie bitte richten an: Schweizer Verband Volksdienst, Neumünsterallee 1, Zürich 32, Telefon 24 17 40. Wir würden uns freuen, wenn wir auch die Frauen Ihres Vereins mit unserem Werk bekanntmachen dürften.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Schweizer Verband Volksdienst Soldatenwohl,
Zentralsekretariat: *M. Bohren-Hoerni*

## Zum 25jährigen Bestehen eines Frauenvereins

ist ein kurzes besinnliches Singspiel aus alten Liedern zusammengestellt und mit passendem Text verbunden worden. Es schildert im ersten Teil die alte Zeit, von der niemand mehr aus eigener Erinnerung weiß, schiebt im zweiten Teil Rokokogesänge und Tänze ein (dieser Teil kann aber, wenn er zuviel Schwierigkeiten bieten würde, gut weggelassen werden) und stellt im Schlußakt die Zeit dar, da unsere Mütter jung waren.

Das Spiel eignet sich auch ohne Silberjubiläum zur Wiedergabe im Frauenverein oder im Frauenchor und heißt «Das Lied der Frau». Wer sich dafür interessiert, wende sich direkt an die Verfasserin, Frau E. Böni-Häberlin, Pfarrhaus Trogen, Appenzell A.-Rh. *M. H.*

Im birnenreichen Herbst 1955 empfehlen wir noch folgende

## Birnenrezepte

*Birnenkuchen:* 500 g Mehl, Schweinefett und eine Prise Salz werden zu einem geriebenen Teig verarbeitet, den man einige Stunden ruhen läßt. Damit das Kuchenblech auslegen und mit zarten Birnenschnitzen belegen. Nach einem kurzen Abbacken gibt man ein Teigli aus Ei mit Zucker und Milch (Rahm) darüber und bäckt den Kuchen fertig.

*Poires Soleil:* 2 kg Birnen waschen, halbieren und das Kerngehäuse entfernen. In einem Zuckersirup die Birnenhälften weichkochen und auf einer runden Tortenplatte spiralförmig anrichten. Mit einer Karamelcreme übergießen (130 g Zucker bräunen, ½ l Milch, 2 Eier und 1 Löffel Mehl darunter rühren). Nach dem Erkalten der Creme mit geschlagenem Rahm (3 dl), kandierten Früchten und gerösteten Mandeln garnieren.

*Birnentriangel* (zirka 20 Stück): 300 g Zucker, 5 Eigelb und 5 Löffel Wasser werden gut schaumig gerührt, 1 Löffel Kirsch und 1 abgeriebene Zitronenschale beigegeben. Die 5 Eiweiß steif zu Schnee schlagen und mit 250 g gesiebtem Mehl leicht unter die Masse ziehen; alles zirka 1 cm dick auf ein gut gefettetes Blech streichen und bei schwacher Hitze zirka 30 Minuten backen und erkalten lassen, in Dreiecke schneiden.

Unterdessen 10 Birnen schälen, halbieren und Kernhaus entfernen. Diese in Zuckersirup aus ½ l Wasser, ½ Glas Süßmost, 100 g Zucker weichkochen und ebenfalls erkalten lassen. In Dreiecke geschnittene Biskuits mit Konfitüre oder Gelee bestreichen und mit je einer Birnenhälfte belegen. 2 Eiweiß zu steifem Schnee

schlagen und mit 100 g Zucker vermischen. Mit dem Dressiersack wird der Rand der Dreiecke garniert und alles bei schwacher Oberhitze 10 Min. im Ofen gebräunt.

Wir erinnern auch noch an die aus Dörrbirnen herzustellenden Birnenwecken und Birnenbrote und geben abschließend noch gern ein Rezept weiter, das uns von einer Leserin des «Zentralblattes» freundlicherweise zugestellt wurde:

*Wie man Tomaten konserviert:* Fleckenlose Tomaten mit einem sauberen Tuch abreiben und halbieren. Mit der Schnittfläche nach unten in das Sterilisierglas einfüllen. Auf weicher Unterlage schütteln, bis oben füllen, ohne weitere Zugabe den aus dem heißen Wasser gezogenen Gummiring auflegen und den Deckelverschluß anbringen. Die Gläser dreißig Minuten lang sterilisieren (wie Birnen). Die Tomaten schmecken im Winter wie frisch.

*Die Abnahme unserer landwirtschaftlichen Produkte durch den Inlandsmarkt ist von eminenter Bedeutung.*

## Buchbesprechungen von M. H.

*Nationalrat Dr. Hans Munz:* **44-Stunden-Woche.** Schlüssel zur Fünf-Tage-Woche (Schriftenreihe des Landesringes der Unabhängigen).

Selbst auf die Gefahr hin, dem andern scheinbar nicht gönnen zu wollen, was einem selber nicht beschieden ist, können wir nach reiflicher Überlegung die verlockend dargestellten Ausführungen nicht überall unterschreiben. Es ist doch wohl so, daß die finanziellen Auswirkungen (Herabsetzung der Arbeitszeit bei gleichbleibendem Einkommen) lang nicht immer vom Arbeitgeber getragen werden können. Eine Verteuerung der Lebenshaltung scheint uns unabwendbar. Und die andern Berufe, die die 48-Stunden-Woche noch nicht erreichen konnten? Es gäbe wohl kaum eine größere Lockung zur vermehrten Abwanderung aus der Landwirtschaft. Und der Pflegeberuf, bei dem die Herabsetzung der Arbeitszeit am Mangel an Arbeitskräften scheitert und die Arbeit dennoch unaufschiebbar ist? Wir können auch nicht umhin, daran zu denken, wie sehr jetzt schon die Freizeit des Arbeitenden nach einer organisierenden Gestaltung ruft. Mit dem für große Teile der Arbeitnehmenden freien ganzen Samstag dürfte sofort eine planmäßige und verlockende Reklame einsetzen, wie man die zwei sich folgenden freien Tage «am besten» zubringt. Was, wie der Verfasser vertritt, sich ohnehin durchsetzen muß, wird es gerechter und umfassender durch schrittweises Vorgehen, das keine scheinbaren Nebenfragen unvorbereitet überrascht.

*Dr. med. H. P. Rusch:* **Naturwissenschaft von morgen** (Verlag Hartmann, Küsnacht/ZH). Wenn immer wir irgendwo Blumenschmuck sehen, der wohl herrlich blüht, aber nicht in der Erde verwurzelt von chemischen Zusammensetzungen ernährt wird, bedrückt uns ein ablehnendes Gefühl gegen diese Abwendung von der Natur. Sie ist wie ein Symbol dessen, was in vielen Gebieten heute geschieht, von der einseitigen Schädlingsbekämpfung bis zum zweckgebundenen Denken. In seinen «Vorlesungen über Erhaltung und Kreislauf lebendiger Substanz» wendet sich der Verfasser an Laien und Kollegen in einem Moment, wo die Wissenschaft vor unabsehbaren neuen Möglichkeiten steht und diese Stimme gegen den Chor der Vorwärtsstürmenden angehört werden muß. Den Lesern des «Nelly-Kalenders» ist der Verfasser bereits durch seine Aufsätze aus der Praxis vertraut.

*Prof. Dr. Edwin Hennig:* **Gewesene Welten,** auf Saurierjagd im ostafrikanischen Busch (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Unvergeßliches Erinnern an Tage in Tanganyika haben uns zu diesem Buch greifen lassen. Es führt uns durch Knochenausgrabungen von Saurierherden in unvorstellbar alte Zeiten zurück vor 130 Millionen Jahren. Die wissenschaftliche Deutung der Funde bewirkt spannendes Miterleben. Daneben aber ist es wirkliches Ostafrika, das der Forscher uns nahebringt, und wir folgen ihm um so lieber, weil er nicht mit der so oft herrschenden weißen Überheblichkeit fremdem Land und anderen Rassen begegnet. Das durch sehr interessante Aufnahmen bereicherte Werk gehört auch in Schul- und öffentliche Bibliotheken und ist wieder einmal ein Reiseerlebnisbuch, das auf oberflächliche Mittel zur Beeindruckung verzichtet.

*Mary E. Atkinson:* **Die Lockett-Kinder auf dem Kriegspfad.** Ein Buch für Buben und Mädchen. Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon, Fr. 10.—.

Mary E. Atkinson läßt uns die Lockett-Kinder immer dann begegnen, wenn sie Ferien haben. Deshalb werden sie uns nach und nach zu einem Begriff von Ungebundenheit und Freiheit, die dieses englische Dreigespann aber einfalls- (und diesmal auch überfalls-) reich auszunutzen weiß. Sind es das Interesse an englischer Lebensart, die kurzweilige Darstellung der Ferienabenteuer oder das Wiederfinden der uns sympathisch gewordenen Kinder, die auch uns Freude beim Lesen bereiten? Dazu kommt aber noch, daß sich die Übersetzerin, Ursula von Wiese, ganz in die Sprache der übrigens mit viel hilfsreichem Kameradschaftsgeist auftretenden Kinder hineinversetzt. Die Lockett-Kinder haben sicher auch bei uns schon viele gleichaltrige Freunde gewonnen.

*John Hartmann:* **Bambi bei den Menschen** (Müller, Rüschlikon). Der gleiche Verlag, der seinerzeit Felix Saltens Bambi-Buch herausgebracht hat, überrascht uns mit einem Buch, das uns mit einer Frage zurückläßt: Sollen wir es dem Hansi oder seiner Mutter schenken? Womit angedeutet ist, daß es gleichermaßen groß und klein erfreuen wird. Diese wahre Geschichte vom Reh, das in die Hausgemeinschaft aufgenommen wurde, eignet sich vorzüglich zum Erzählen. Die 20 Aufnahmen von Bambi, seiner Adoptivfamilie und seinen Kitzen sind bestechend und werden unersättlichen Kinderfragen rufen; denn ohne Zweifel wird auch sie dieses Wirklichkeit gewordene Waldmärchen sehr ansprechen. Ein reizendes Buch!

*Gladys Taber:* **Was wäre der Mensch ohne den Hund** (Müller, Rüschlikon). Dieses neueste Hundebuch aus dem Verlag Müller ist aus dem Amerikanischen übersetzt, und wir glauben, daß sein Originaltitel «Wenn Hunde Menschen begegnen» eigentlich besser paßt. Es ist nicht *der* Hund für den Einzelnen, um den es geht bei den zwölf Kurzgeschichten, sondern das Züchtererlebnis steht im Vordergrund. Durch die vielseitigen Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Hund in immer anderem Rahmen werben die humor- und liebevoll geschriebenen Erzählungen für besseres Verständnis für unsern Freund, der uns unsere Liebe so reichlich zurückgibt. Ursula von Wiese hat das Buch wie gewohnt ausgezeichnet übersetzt.

*Niddy Impekoven:* **Die Geschichte eines Wunderkindes** (Rotapfelverlag, Zürich). Vor fast zwei Jahrzehnten schon ist ihr Name von den Plakatwänden verschwunden, er ist aber geblieben als der Inbegriff verinnerlichter tänzerischer Ausdrucksweise, wie die Bilder sie treffend wiedergeben. Viel tragische Verstrickung, die heute wohl durch besseres psychologisches Verständnis schmerzloser gelöst würde, lassen den Leser das auch in seinen Tiefen ausgeschöpfte Lebensbild ergriffen miterleben. Für viele wird es zugleich ein Erinnerungsbuch sein.

*Pfarrer Dr. R. Morgenthaler:* **Le Mans: Das Rennen geht weiter** (Zwingli-Verlag, Zürich). Dieser vor rund zweitausend Zuhörern gehaltene Vortrag umfaßt schon in seinem Titel, der vom Veranstalter des Rennens als bloße Beschlußformel gedacht war, sich aber seither gegen ihn wie ein Kampfruf gewendet hat, die ganze ungeheure Aufdeckung dessen, was unter dem Stichwort «Le Mans» zusammenzufassen ist und die ganze Mißachtung des Lebens gegenüber den Forderungen des Molochs Technik darstellt. Das Rennen ist weitergegangen, aber gerade weil es nicht unterbrochen wurde, ist es zu einem Gewissensstopp für jeden Menschen geworden, und Morgenthalers Vortrag bildet eine der Grundlagen, auf der sich die Abwehrkräfte hoffentlich bald erfolgreich zusammenfinden werden. Wir wünschen dieser kleinen Schrift (Preis 65 Rappen) weiteste Verbreitung, nicht zuletzt als Diskussionsgrundlage in Vereinen.

**Der Gewerbeschüler** (Sauerländer, Aarau) hat zwei Lesehefte herausgegeben, die Heranwachsende mit Fragen bekannt machen, von denen zu hoffen ist, daß sie auch dem Erwachsenen von morgen zu Herzen gehen. (Es ist nämlich auch zu befürchten, daß diese Probleme auch dann noch nicht ihre Lösung gefunden haben dürften.) Es steht ja auch keineswegs fest, daß unsere Jungen sich in der Tagespresse durch die Sportberichte bis zu solchen Beiträgen durchlesen. Leseheft Nr. 1 (Mai 1955) gibt in 30 Seiten die gesamten Untersuchungsakten über einen schweren Verkehrsunfall unter Alkoholeinfluß wieder, wahrhaftig eine Dokumentation, die der Tragik und Spannung nicht entbehrt. Wie im Leseheft 2 (August 1955) ist auch hier ein reich bebilderter Kampfartikel gegen den Souvenirkitsch enthalten. Wir hatten Mühe — trotzdem uns leider gerade auch die Ausflugsziele im Berner Oberland hier nicht verwöhnt haben — das hier Photographierte

als Tatsachen hinzunehmen. Heft 2 bringt als Hauptartikel eine leicht verständliche, eindringliche Arbeit über Landflucht und Verstädterung und zeigt Hilfswerke wie Praktikantenhilfe und vor allem die nun glücklicherweise durch unsere letzte Bundesfeiersammlung wieder gespiesene Berghilfe an der Arbeit.

**Der Hochwächter** (Haupt, Bern). Die Septembernummer bildet mit den reich illustrierten Beiträgen über Glasmalerei, beglückendes Sammeln aus dem Lebenskreis von M^me^ de Staël, und alte Schweizer Pendulen eine ganz besonders gelungene Zusammenstellung.

**Nellys Kalender:** Im Oktober wieder so reichhaltig (Zulliger: Schwierigkeiten bei der Mädchenerziehung), daß man sich des Längerwerdens der Abende freut.

**Neue Hefte des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes:**

**Die Ziege des Herrn Seguin,** für die Sechsjährigen, eine alte Bekannte aus dem französischen Lehrbuch, als Malbuch, wird gewiß manchem kleinen Leser sein mitfühlendes Herz höher schlagen lassen, ist aber doch wohl etwas gar traurig für so junge Leser.

**Anita-Rose,** abenteuerliche Fahrten auf dem afrikanischen Ogowestrom unter dem Kommando eines Schweizer Kapitäns, von Th. Steimen, wird die Buben vom Mittelschulalter an fesseln.

**Von Lappen und Renntieren:** Wenn wir verraten, daß René Gardi Text und Bilder, letztere auf jeder Seite, aus eigenen Reiseerlebnissen zusammengetragen hat, so ist schon genug der Gewähr, daß wir es hier mit einem wertvollen Heft zu tun haben.

**Schlimme Tage in Unspunnen,** von Ernst Eberhard. Ein Stück Berner Geschichte, Freiheitskämpfe der Haslitaler, die auch manchem erwachsenen Leser Unbekanntes fesselnd vermittelt.

*Carl Stemmler:* **Wir gehen in den Zoo.** Wir brauchen den mit seinem Thema so verbundenen Verfasser, der auch Erwachsenen sehr viel bietet, nicht erst vorzustellen. Wir hoffen nur, daß das Heft vor der Schulreise in den zoolgischen Garten dem Lehrer in die Hände gerät und nachher als bestes Reiseandenken (für den Preis einer Schleckerei) mit nach Hause gebracht wird.

*Josef Reinhart:* **Der Mergelkönig.** Der Dichter beschenkt uns in seinem Festjahr mit einer ganz besonders erwünschten Gabe, ist doch Amanz Gressly, Geologe und Forscher aus dem letzten Jahrhundert, eine Gestalt aus dem Jura, deren Leben zu kennen eine wirkliche Lücke schließt.

*S. von Adelung:* **Teneko, der Samojede.** Von der Weite des russischen Reiches und der Zeit, da die Zaren herrschten, erzählen die beiden aus dem Russischen übersetzten sehr interessanten Geschichten.

*Hermann Hesse:* **Der Wolf und andere Erzählungen.** Hoch oben bei Mont Crosin stirbt Hesses Wolf, seine brechenden Augen dem blutroten Mond zugewendet, so wie er in diesen Septembernächten über den Bergen gestanden und wohl auch wieder über jenem einsamem Jurabergzug, der uns durch Hesses Bild wieder gegenwärtig geworden ist — einmal in Aprilglockenfelder eingebettet und lieblich — und dann wieder in Abwehr gegen die Menschen, die hinaufsteigen durch den endlos scheinenden Tannenwald und bei Hermann Hesse den Wolf zusammenknüppeln und Unruhe und Sinnlosigkeit mit sich bringen. Behutsamer die andern zwei Geschichten, in denen das Todeserlebnis zum erstenmal dem jungen Knaben begegnet.

*Andreas Dollfus:* **Wir fliegen — ohne Motor.** Für zukünftige Segelflieger und jeden andern Buben, der sich mit den Grundlagen des Segelfliegens bekanntmachen will.

**Der Spatz,** die bei Orell Füßli in Zürich erscheinende Jugendzeitschrift, hat sich in Dr. Hans Zulliger unter bewährter Führung gegeben; denn er ist einer der entschiedenen Ablehner der «comic-strips» und überzeugt, daß viel Schaden durch schlechte Jugendliteratur angestiftet wird. Für nur Fr. 4.80 ein Jahresabonnement zu schenken heißt, wie die Aprilnummer beweist, Freude und Nutzen zugleich stiften.

**Die Schweizerische Schülerzeitung,** eine alte Bekannte, steht sie doch schon im 71. Jahrgang, umfaßt alles, was man von einer solchen Publikation verlangen kann: Kurze, vielseitige Texte, Aufforderung zum denkenden Mitmachen, sorgfältige Gestaltung und bescheidener Abonnementspreis. Besser als Kitsch und Schund verbieten ist, ihn durch eine solche Zeitschrift verdrängen.

# HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

**Kurs zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen**

durchgeführt im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich. Kursdauer 2½ Jahre. Kursbeginn April 1956.

**Die Anmeldungen zur Aufnahmeprüfung**

(Mitte Februar) sind bis spätestens 25. Januar 1956 der Schulleitung einzureichen. Über die Vorbildung sowie die Aufnahmebedingungen orientiert der Prospekt; ebenso gibt die Schulleitung jederzeit unverbindlich Auskunft.

**Prospekte** sind durch das Sekretariat der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, zu beziehen. Sprechstunden der Vorsteherinnen Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr oder nach Vereinbarung. Tel. 24 67 76.

# HAUSHALTUNGSSCHULE BERN, Fischerweg 3

**der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins**

**Winterkurs**

**Beginn 1. November 1955.** Dauer sechs Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Der Besuch dieser Kurse **befreit** von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

**Tages-Kochkurse:** Beginn: 14. November. 1955 und 9. Januar 1956
Dauer 6 Wochen, je vormittags.

**Hauspflegerinnenschule:** Kursdauer 1 Jahr, wovon 4 Monate in Internat und 8 Monate extern in Praktika. Mindesteintrittsalter: 25 Jahre.
**Kursbeginn: 1. April 1956 und 1. Oktober 1956.**

Auskunft und Prospekte durch die **Vorsteherin, Frl. Nyffeler.** Tel. (031) 2 24 40.

Erhältlich beim Milchhandel und in Gaststätten

**Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt**

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung** Tel. (071) 5 20 53

**Zum verdienten Jubiläum** oder frohen Feste sei Ihr freudebringendes Geschenk ein apartes Stück in Silber oder Zinn

Verlangen Sie bitte unsere Photos u. Offerten

**Widmer**

Gold- und Silberschmied
Graben 22
**Aarau**

**Alle Jezler-Bestecke**

**Tausend-Scherben-Künstler**

**K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern**

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

**Bei Adreßänderungen**

bitten wir, auch die alte Adresse anzugeben.

**Büchler & Co.,** Marienstraße 8, Bern

**G. FEUCHT,** *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

**ZÜRICH**

**Brillen** moderner Bauart

**Etuis** in Leder und Metall

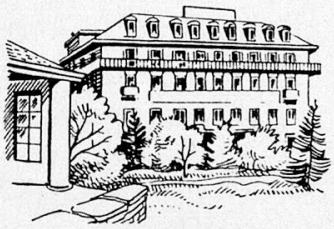
**Barometer, Thermometer**

**Feldstecher, Operngläser, Fernrohre**

**Mech. und elektr. Spielwaren**

**Modellbau**

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**



*Rheinfelden*

**SOLBAD SCHÜTZEN**

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen

Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz, gegen frühzeitiges Altern

**Winterbadekuren besonders erfolgreich**

im gut geheizten

**BAD-HOTEL BÄREN, BADEN** b. Zürich

Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.50. Prospekte durch **Familie K. u. H. Gugolz** Telefon (056) 2 51 78

**Hotel Hirschen Sursee**

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

**L. Wüst**

*Daheim*

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

**BERN** Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

AZ
BERN 6

Fr. 4.80
beträgt der Wert der schönen, soliden Vorratsdose für Gebäck, Picnic, Küche, Kühlschrank etc.
Dr. Oetker BACK PULVER POUDRE A LEVER
2 à -.20
Fr. —.40
Dr. Oetker VANILLIN ZUCKER SUCRE VANILLINE
Fr. —.20
Dr. Oetker KRISTALL-GUSS PRÉPARATION POUR FRUITS FRUITCLAIR
Fr. —.35
Dr. Oetker EPIFIN FEINSTER WEIZENPUDER
Fr. 1.35
5 à -.28
Fr. 1.40
au chocolat
DESSERT extra fin
3 à -.80
Fr. 2.40
Dr. Oetker
POUDRE POUR PUDDING / CRÈME
pour familles
2 à -.80
Fr. 1.60
Fr. 12.50
Dr. Oetker
au chocolat
Die süsse Dose lässt Sie Dr. Oetker Fr. 4.80 sparen
Die süsse Dose
Dr. Oetker
lässt Sie
Fr. 4.80 sparen
Gesamtwert Fr. 12.50
Sie bezahlen aber nur Fr. 7.70
Ihr Gewinn Fr. 4.80
Nützen Sie diese Chance!
verlangen Sie die süsse Dose
bei Ihrem üblichen Lieferanten
DIBONA A.G., ZÜRICH 4/26